

Vorlesung: Einführung in die Logik  
Sommersemester 2016

I. Warum man sich mit Logik beschäftigen sollte

Eine jede Geschichte beginnt mit Unwissenheit. Erst indem wir uns Stück für Stück, Seite um Seite vorarbeiten, weicht diese Unwissenheit der süßen Vertrautheit mit dem geschriebenen Wort. So sind uns bestimmte Namen oder Ereignisse erst dann vertraut, wenn wir die Geschichten hinter ihnen verschlungen und verdaut haben. Sie alle wissen wovon ich spreche, waren Ihnen doch solche Namen wie Harry Potter, Middle-earth oder Scheibenswelt erst dann vertraut, als Sie die Geschichten dieser Namen erfahren haben.

Ersetzen wir nun das Wort „Geschichte“ durch das Wort „Wissenschaft“, so bemerken wir, dass es uns beim Erlernen bestimmter Wissenschaften genauso geht, wie zum Beginn einer Geschichte. Mag sich die Wissenschaft Physik, Mathematik, Theologie oder Jura schimpfen; alles Erlernen fängt mit Unwissenheit an. Wer, der am Anfang seines Jurastudiums steht, ist schon vertraut mit solchen Begriffen wie „objektive Zurechnung“ oder „der Äquivalenztheorie“ oder ganz einfach, mit dem Begriff „des Rechts und der Gerechtigkeit“ selbst? Diese Begriffe und ihre Bedeutung, also die Geschichte, die mit ihnen verknüpft ist, muss erst erlernt werden. Dann wandelt sich nämlich unsere Unwissenheit in die Vertrautheit, der wir den schönen Namen „Wissen“ gegeben haben.

Man scheint die Analogie zwischen Geschichten-Lernen und Wissenschaft-Lernen aber nicht ganz stimmig. Denn für gewöhnlich wird mir jeder, der z.B. einen Scheibenswelt-Roman gelesen hat, auch fragen können, wie die Handlung verläuft, welche Figuren mitzuziehen oder in welcher Sprache der Roman verfasst war.

Auf die Rechtswissenschaft übertragen, hieße dies, dass ein jeder, der Jura erlernt hat, auch sofort sagen können müsste, was eigentlich Recht oder Gerechtigkeit ist. Gerade Professoren müssten dazu in der Lage sein. Schließlich stellen sie die Speerspitzen der rechtswissenschaftlichen Erkenntnis dar. Sie müssten wissen, was Recht und Unrecht ist; zumindest, wenn wir einem der bedeutendsten Juristen der römischen Spätclassik folgen. Denn Ulpian war der Meinung:

Dig. 1.1.10: „Rechtsgelahrtheit ist die Kenntnis der göttlichen und menschlichen Angelegenheiten, das Weirren vom Rechten und Unrechten.“

Frägt man nun Professoren oder schaut sich ihre Publicationen zum Recht und Unrecht in den einzelnen Rechtsgebieten an, so scheint man schließen zu müssen, dass unsere Speerspitzen doch recht stumm zu sein scheinen. Denn irgendwie sagen alle immer etwas anderes, schreiben verwirrende Texte oder liefern keine Antwort auf die Frage, was denn Recht und Unrecht sei.

Als Student bekommt man nun mit, dass es irgendwie etwas mit diesen Büchern zu tun hat, in denen Gesetze stehen. Doch sind Gesetze und Recht gleichbedeutend? Und wie sieht es mit der Gerechtigkeit aus? Hat Recht nicht auch etwas mit dieser zu tun? Warum findet dann aber so mancher Bürger ein Gesetz ungerecht und ein Richter des Bundesverfassungsgerichts nicht? Weiß so ein Richter was Recht und Unrecht ist? Doch wenn dem so ist, warum schimpft dann so mancher Jura-Professor, dass das so nicht geht? So richtig wissen was Recht und Unrecht ist, scheint weder der kleine Mann Mann auf der Straße, noch jene, die die Rechtswissenschaft lehren.

Das mag man sehr freustrieren. Schließlich möchte man meinen, dass man wie beim Lesen einer Geschichte auch beim Erlernen einer Wissenschaft genau sagen kann, wo man womit man sich über Jahre hinweg beschäftigt.

Im Gegensatz zu einer Geschichte ist das Besondere einer jeden Wissenschaft jedoch, dass sie ihren Gegenstand erleuchtet. Der Wissenschaftler trägt zur Bestimmung der Gegenstände bei, was heißt, dass die Geschichte der jeweiligen Wissenschaften noch im Entstehen begriffen ist. Indem wir Wissenschaft betreiben, finden wir also heraus, was der Gegenstand unserer Wissenschaft ist. Daher ist es nicht verwunderlich, dass keine einheitliche Definition von Recht und Gerechtigkeit existiert bzw. sich solche Definitionen auch gern einmal ändern. Sollte irgendwann doch einmal eine einheitliche Definition gefunden werden, so wäre die Rechtswissenschaft als Wissenschaft überflüssig, da dies heißen würde, dass die Geschichte des Rechts bereits zu Ende geschrieben wäre.

Offenkundig ist dies aber nicht der Fall, schließlich sitzen Sie heute hier und studieren die Rechtswissenschaft.

Im Studium wird nun nicht unbedingt dadurch erleichtert, dass jeder etwas Anderes über das Recht behauptet und niedergeschrieben hat. Jeder Professor will etwas Anderes hören; der eine pocht auf die herrschende Meinung, der andere lernt auch Mindermeinungen zu; die Praxis verhält sich anders als es in der Theorie beschrieben ist und irgendwie gewinnt man den Eindruck, dass Jurist sein heißt, dass man Definitionen und Theorien auswendig lernt. Denn man veranwendet gelernt hat, was ein Professor hören will, der bekommt auch eine gute Punktzahl.

Stellen wir uns für einen Augenblick doch die Frage, ob bloßes Auswendiglernen den guten Rechtswissenschaftler aus macht.

Man weiß wir etwas auswendig gelernt haben, heißt dies doch nicht, dass wir auch verstanden haben, was wir gelernt haben. Gehen wir nämlich nun wieder, was irgendwo steht, so sind wir wie Google; wir tragen zur Schau, was so mancher gedacht, oder von anderen gestohlen hat.

den Wissenschaftler macht aber aus, dass er das Gelernte auch verstanden hat. D.h. er ist dazu in der Lage zu begründen und zu erklären, warum eine bestimmte Theorie oder Definition so ist, wie sie ist bzw. warum man sie auf die Praxis anwenden sollte. Um dies leisten zu können, müssen wir „verstehen“. Verstehen heißt, dass man Theorien und Definitionen bis auf ihre Grundmauern zergliedert, ihre Komponenten erneut zusammensetzt und dann in jeder Einzelheit erklärt, warum eine Theorie z.B. wahr oder falsch scheint oder so manche Definition schlichtweg Unsinn ist. Kurz gesagt, heißt „Verstehen“ also: Analysieren und Begründen.

Im Hinblick auf die Methoden der Analyse und der Begründens besteht nun ein Problem, wegen dem Sie heute hier sitzen. Für gewöhnlich werden diese Methoden nämlich nicht durch die einzelnen Wissenschaften vermittelt. Diese stehen nämlich voraus, dass Sie zum Verstehen bereits fähig sind. Dieser Umstand ist geschichtlich bedingt und heutzutage nicht nur in Java ein Problem. Früher wurde die Fähigkeit des Verstehens durch ein Studium vor dem Studium vermittelt. Das erste Studium ist in der Neuzeit jedoch weggefallen, sodass sich Studenten diese Fähigkeit entweder selbst bei oder durch Veranstaltungen wie diese erwerben müssen.

Was genau meine ich aber mit dem Studieren vor dem Studieren und dem Buzgeruch, der an Sie immer noch erholen wird, wenn es um das Verstehen geht?

Bevor man im Mittelalter so etwas wie Jura oder Medizin studieren durfte, musste man das Studium der *septem artes liberales*, also der sieben freien Künste absolvieren. Diese freien Künste gewöhnten, dass man wissenschaftlich arbeiten kann. Man gliederte sie in zwei Gruppen. Zum einen in den drei Weg, das sogenannte Trivium. — Zu diesem gehörten Fächer wie: Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Zum anderen gab es den vier Weg, das sogenannte Quadrivium. — Er bestand aus den Fächern: Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik. Erst wer beide Wege erfolgreich gegangen war, dem standen die höheren Fakultäten offen: nämlich die theologische, medizinische oder juristische.

Dem ein oder anderem wird sicherlich aufgefallen sein, dass er oder sie die Fünf Fächer des Triviums und Quadriviums im Gymnasium hatte. Das liegt schlichtweg daran, dass das Gymnasium heute die Rolle der *septem artes liberales* übernommen hat. Schließlich soll das Gymnasium auf das Universitätsstudium vorbereiten.

Man gehört aber ausschließlich das Fach, das für den wissenschaftlichen Arbeiten die Grundlage überhaupt darstellt, nicht zum Kanon der Unterrichtsfächer an den Gymnasien. Gemeint ist die Dialektik. Diese hat nichts mit dem Sprachdialekt zu tun, sondern ist die mittelalterliche Bezeichnung für Logik. Wenn nun jedoch die Logik die Voraussetzung für wissenschaftlichen Arbeiten ist und das Gymnasium auf den wissenschaftlichen Arbeiten im Universitätsstudium vorbereiten soll; führt der Mangel an Logik dazu, dass das Gymnasium nicht leistet, was es leisten soll. Dieser Manko gilt es hier in diesem Semester zu berechtigen, damit Sie Wissenschaft betreiben können und nicht nur auswendig lernen.

Weil am Anfang allen Lernens die Unwissenheit steht, müssen wir uns langsam mit dem Gegenstand, den wir erlernen wollen, vertraut machen. Lassen Sie uns daher den eigenen Verstand schärfen und den Versuch unternehmen herauszufinden, was Logik ist.

Dem antiken Vorbild des griechischen Philosophen Aristoteles folgend, fangen wir mit dem an, was uns am vertrautesten scheint und schreiten davon zum Unbekannten fort. Beginnen wir also bei unserem Alltag.

Jeder von Ihnen wird sich sicherlich schon in der ein oder anderen Lage befunden haben, in der man behauptet, dass etwas Gesagtes logisch sei. Wenn wir uns nun fragen, was wir genau damit meinen, dass etwas logisch sei, werden wir schnell erkennen, dass wir das Gesagte nachvollziehen können. So würden wir sagen, dass die Aussage: „die Straße ist naß, weil es geregnet hat.“ als logisch bezeichnen.

Aber warum können wir nachvollziehen, was jemand sagt und dann noch mit Recht behaupten, dass wir verstehen, was die Worte oder Sätze, die aus dem Mund des anderen kommen, meinen? Auf den ersten Blick scheint dies der Fall zu sein, weil wir eine gemeinsame Sprache sprechen. Denn wer kann einen schon verstehen, wenn man nicht die Sprache des Gegenübers spricht? Ein Chinese wird einen Briten wohl kaum verstehen können, wenn er nicht Englisch versteht.

Wenn dies der Fall ist, so müssten wir folgern, dass das gegenseitige Verstehen an die Sprache allein gebunden ist, der wir mächtig sind. Ausgeschlossen wäre somit, dass Menschen, die verschiedene Sprachen sprechen, dasselbe meinen können. Denn was gemeint ist, ist an die Sprache gebunden.

Einige von Ihnen werden dieser Behauptung reichlich zustimmen. Schließlich scheinen wir ja auch in einer bestimmten Sprache zu denken. So wird ein deutscher Muttersprachler bei dem Gedanken an einen Tisch eben das deutsche Wort „Tisch“ denken, während der Lateiner „mensa“ denken würde. Was eine „mensa“ und was ein „Tisch“ ist, erschließt sich somit allein durch die Sprache in der gedacht wird. Ist dies der Fall, so reduziert sich Logik auf die Kenntnis der Regeln einer Sprache. Denn logisch ist, was man nachvollziehen kann. Folglich ist logisch, was den Regeln einer Sprache gemäß ist. [ ]

Verbleiben wir ein wenig bei dem Gedanken und schauen ein Stückchen weiter. Wenn wir in einer bestimmten Sprache denken und für uns annehmend von Regeln, die man in der Anwendung einer Sprache denken muss, um verstanden zu werden. Logik ist demnach aber nichts weiter als Grammatik...

So einfach ist es dann aber doch nicht. Da muss ich sie enttarnen, Sie können also aufpassen, wir werden das Semster hier <sup>nicht nur</sup> Grammatik machen. Würden wir tatsächlich annehmen, dass Verstehen und somit das Denken an die Sprache allein gebunden ist, müssten wir nämlich behaupten, dass wenn ein Chinese an ein Dreieck denkt und ein Brite an ein Dreieck, sie aufgrund der verschiedenen Sprachen an Verschiedenes denken. Das ist aber schon irgendwie absurd, da man dann von chinesischem und britischem Dreiecken sprechen müsste, wenn man auf die Dreiecksgedanken solcher Sprachanwender Bezug nimmt. Grundsätzlich lässt sich aber davon ausgehen, dass Dreiecke keine Nationalität haben, verhält sie unabhängig von einer Sprache immer gleich vorgestellt werden.

Wenn solche Vorstellungen von Dingen unabhängig von der eigenen Sprache zu sein <sup>scheinen</sup> ~~scheint~~, weil jeder sich unter einem Dingesel davor stellt, wirft dies die Frage auf, ob das Denken unabhängig von der Sprache ist. Sollte dem so sein und hat verstehen etwas mit logischem Denken zu tun, dann müsste Logik unabhängig von einer Sprache sein. Logik behandelt dann die Regeln des Verstehens, die unserem Denken zugrunde liegen, sofern sie von der Sprache unabhängig sind. [ ]

Jetzt könnte ich an dieser Stelle einfach sagen: „Ja, so ist es auch!“ Damit würde ich Sie aber im Unklaren darüber lassen, warum die Regeln der Logik und die der Sprache verschieden sind. Zudem wäre meine Rede nur eine ungerichtetfertigte Behauptung, die mich ungläubig macht, bis ich sie beweisen habe.

Beweisen kann ich dies aber nur, wenn für uns zweierlei klar ist; nämlich was zum einen Sprache und was Logik ist. Denn erst aus dem Unterschied ist ersichtl dem erst aus ihrer Bestimmung sehen wir, was was ist und worin der Unterschied von einem und andern liegt.

Da Sprache von Logik unterschieden werden soll, muss für uns erst klar sein, was Sprache ist, um dann zu sehen, zum eigentlichen Gegenstand, der Logik, überzugehen.

Erweisen wir also einen der vielen freien Künste die Ehre; lassen sie uns über ~~grammatik~~ Sprache in den Grenzen der Grammatik reden.



## II. Sprache und Grammatik

Lassen Sie uns also untersuchen, was Sprache ist. In einem ersten Ansatz läßt sich auf die immer wieder unmitelbare Erklärung des Studens verweisen. Demnach ist Sprache „die Fähigkeit des Menschen zu sprechen.“ Mal abgesehen davon, was Fähigkeit heißen mag, so erschließt sich die Fähigkeit zu sprechen erst, wenn man weiß, was Sprechen heißt. Sofern Sprechen das Hervorbringen einer Sprache ist, so können mit dem Studen sagen, dass Sprache die Fähigkeit ist eine Sprache hervorzubringen. Sie sehen, der Satz ist so aufschlüssend, wie der Satz: „eine Rose ist eine Rose.“ Falsch ist er zwar nicht, doch schlauer werden wir dadurch nicht. Die Erklärung des Studens fällt, wie in jeder guten wissenschaftlichen Untersuchung, raus. Sie ist schlichtweg Müll.

In einer anderen Hinsicht sprechen wir von Sprache aber auch als etwas, das in Büchern steht, was eine Ansammlung von Wörtern ist, oder als etwas, das man schlichtweg durch die Stimme hervorbringt. Das alles scheint Sprache aber nicht vollständig zu erfassen, denn eine Stimme findet sich in keinem Buch und geschriebene Wörter nicht in der Stimme. [ ]

Vielleicht fällt Ihnen ja auf, dass wenn wir so über Sprache reden, dies stets in einer Weise tun, als wenn Sprache ein etwas ist, das irgendwo im Raum sein könnte oder an mir wie ein Kaugummi lebt, den ich immer dann vorleige, wenn ich über Kaugummi sprechen will. Das ist aber Unfug. Sprache gehört, um im Sinne Terry Pratchetts zu sprechen, zu den großen Lügen des menschlichen Lebens, die wir so bereitwillig glauben. Sprache ist ein Abstraktum; nichts was in der Welt ist. ~~###~~

blinden wir nämlich das ganze Universum nehmen, es in einem ganz feinen Pulver mahlen und durch das feinste Sieb geben, so zeigt man mir auch nur ein Atom oder Molekül Sprache. In diesem Sinne teilt sie sich ihren Platz mit der Gerechtigkeit und Gnade.

Verabschieden Sie sich auch von der Vorstellung, dass wir uns eine gemeinsame Sprache teilen. Worauf Linguisten zurecht hingewiesen haben, ist, dass wenn dem so wäre, die Betonung, die Stimmlage eines jeden Menschen gleich sein müsste, was sie aber nicht ist.<sup>2</sup>

Und dennoch können wir über Sprache so sprechen, als wenn sie ein Ding wäre und sie für jeden gleich ist. Voran das genau liegt, ist uns erst in den letzten Jahrzehnten durch die Arbeit der Linguisten ersichtlich und der damit einhergehenden Vergleich vieler Sprachen und Sprachfamilien.

Bedeutend für diese Untersuchungen ist die <sup>der Linguist</sup> Arbeit von ~~der Linguisten~~ Noam Chomsky, auf deren Arbeit ich im Folgenden näher eingehen werde.

Nach Chomsky ist davon auszugehen, dass einem jeden Menschen so eine Art von anfänglichen Sprachzustand des Gehirns gegeben ist. Dieser Anfangszustand differenziert sich durch die Erfahrung mit einer bestimmten Sprache bzw. deren Grenzen aus.<sup>3</sup> ~~W~~ Platt gesprochen kommt Erfahrung in den Menschen rein und Sprache kommt heraus. Das dem so ist, gilt in den Neurowissenschaften durchaus als gesichert.

---

<sup>1</sup> Pratchett, Schweinsgalopp, 373.

<sup>2</sup> Chomsky, New Horizons in the Study of Language and Mind, 2000, 30.

<sup>3</sup>

- 11 -

, 4.

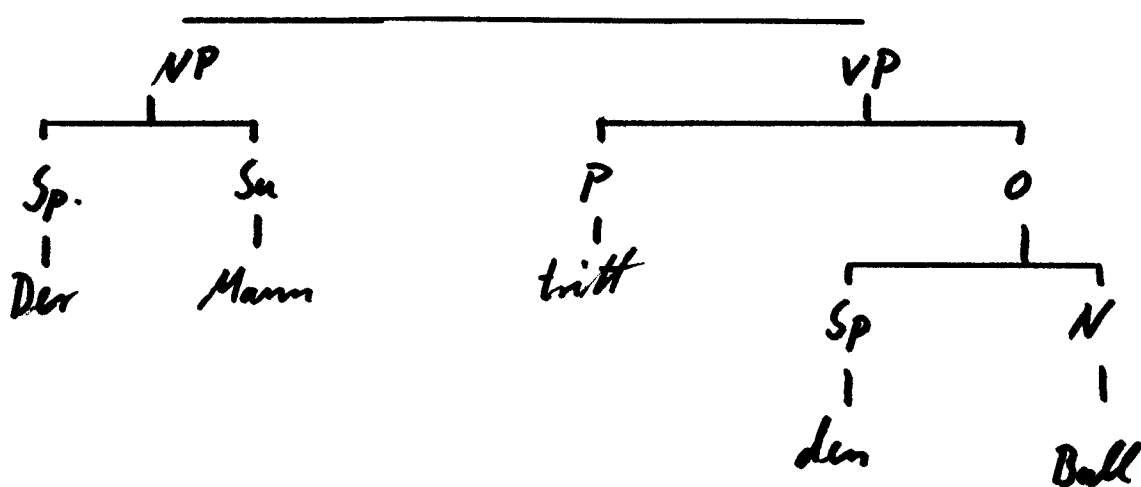
Die Theorie über diesen Anfangszustand, der uns sagen soll, was Sprache ist, nennt man auch Universal Grammatik.<sup>1</sup> Nach ihr lässt sich Sprache durch drei Eigenschaften aufgliedern.

Zum einen weist jede Sprache eine bestimmte Phrasenstruktur — des Satzes auf. Aus ihr ist ersichtlich, nach welchen Regeln ein Satz einer Sprache hervorgebracht werden muss, um ein Satz einer bestimmten Sprache zu sein. Die Phrasenstruktur gilt somit die Syntax einer Sprache an.

Nehmen wir z. B. den Satz: „Der Mann tritt den Ball.“

Dieser Satz lässt sich in der deutschen Syntax in zwei allgemeinste Strukturen aufgliedern. In einen Teil, der angibt, wer etwas macht und einen anderen, der angibt, was getan wird. Der Teil, der angibt, wer etwas macht, nennt man Nominalphrase. Er lässt sich in zwei Bestandteile gliedern; in das Subjekt und einen Spezifikator. Der zweite Teil, der angibt, was getan wird, nennt man Verbalphrase. Er lässt sich in das Prädikat des Satzes gliedern und ein Objekt. Wobei das Objekt aus Spezifikator und einem Namen besteht.

### Satz



<sup>1</sup> Chomsky,

1, 81.

In dieser Weise lässt sich der Satz einer jeden Sprache hinsichtlich ihrer Syntax zergliedern. Bei einigen Sprachen mag dies komplizierter sein, als am vorliegenden Beispiel, bei anderen leichter.

Eine weitere Eigenschaft, die jeder Sprache zugrundeliegt, ist eine Transformationsstruktur. Die Transformationsstruktur gilt an, in welcher Weise Sätze umgeformt bzw. miteinander verbunden werden können, sodass sinnvolle neue Sätze einer Sprache hervorgebracht werden können. Sie ermöglicht uns also, dass wir selbst neue Sätze bilden und verstehen können.

Nehmen wir wiederum die deutsche Sprache z. B., so sehen wir diese Struktur in bestimmten Wörtern repräsentiert, die eine beivordnende oder verbindende Funktion haben. Solche Wörter nennen wir für gewöhnlich Konjunktionen und Subjunktionen.

Konjunktionen sind z. B.: und, sowie, sondern.

Subjunktionen sind z. B.: weil, wenn, obwohl, während.

Wort sie ermöglichen uns einen Satz mit einem anderen zu verbinden oder bestimmte Satzteile inhaltlich zu spezifizieren.

Nun gelten die angesprochenen Konjunktionen und Subjunktionen aber nur für die Transformationsstruktur der deutschen Sprache. In Sprachen, die nicht indo-germanischen Ursprungs sind, wie z. B. das Japanische oder die Klack Sprachen der Khoisan Sprachfamilie, mag dies anders sein; möglicherweise auch nicht in der Schriftsprache, sondern nur in der gesprochenen Sprache. Doch all diese Sprachen weisen Transformationsstrukturen auf.

Wenn wir Chomsky glauben dürfen, dann sorgt die Transformations-  
struktur letztlich dafür, dass wir anhand begrenzt vieler Wörtern  
unendlich viele neue Sätze schaffen und verstehen können. Das zeigt sich  
schon allein daran, wenn wir an den Satz: „Der Mann tritt  
einen Ball“ immer wieder durch Verwendung des Konjunktivs  
„und“ dieselben Wörter des Satzes ergänzen tät. So wird aus  
„Der Mann tritt einen Ball.“ der neue Satz „Der Mann tritt einen  
Ball und der Mann tritt einen Ball ...“

Die Folgerung daraus ist, wenn Sprache keine Transformations-  
struktur aufweisen würde, sie statisch wäre. D.h. dass wir nur  
verstehen könnten, was wir bereits verstanden haben, wobei in diesem  
Fall schließlich wäre, wie man das bereits Verstandene erlangt hätte,  
schließlich muss man das Verstandene auch einmal erlernt haben,  
als man es noch nicht verstanden hatte.

Wie wir nun leicht sehen, können wir durch die Phrasen- und  
Transformationsstruktur sowohl ganze einfache Sätze bilden und  
auch verstehen, was welcher Teil in einem Satz bedeuten soll. □  
Auch das wichtigste im Satz haben wir noch nicht betrachtet; nämlich  
die Wörter selbst. Ohne Wörter nützt uns weder eine Phrasen-  
noch Transformationsstruktur irgendetwas.

An dieser Stelle wird es nun so richtig interessant. Denn wenn wir  
uns Wörter in geschriebenen Sätzen genau ansehen, so fällt auf, dass  
sie in bestimmter Weise erscheinen.

Nehmen wir z.B. den folgenden Satz von Gustav Radbruch: —

„Ein guter Jurist kann nur der werden, der mit  
einem schlechten Gewinen Jurist ist.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Radbruch, Rechtsphilosophie,  
1973, 34

Auf den ersten Blick sehen wir, dass zwei Formen der Verbs „sein“ enthalten sind; nämlich „werden“ und „ist“. Nach der deutschen Grammatik lassen sie sich nach Numerus und Genus, aber auch Tempus bestimmen.

Des Weiteren sehen wir, dass auch die Nomen eine bestimmte Erscheinung besitzen. So können wir sagen, dass das Wort „Jensid“ im Kasus des Nominativ steht und ein männliches Genus aufweist. Das Wort „Gewissen“ steht hingegen im Dativ, denn die Präposition „mit“ fordert von einem Bezugswort stets den Dativ. Weiterhin können wir sagen, dass das Wort „Gewissen“ einen Geschlecht nach ein Neutrum ist.

All diese Eigenschaften, die die Erscheinung eines Wortes beschreiben, nennt man die morphologische Struktur eines Wortes. Im Deutschen erschöpft sich diese z. B. bei Nomen in bestimmten Formen für das männliche, weibliche und neutrale Geschlecht; sowie den Numerus und Kasus des Wortes.

So sind Wörter, die auf -heit, -keit, -schaft, -ei, -in, -ung enden, weiblichen Geschlechts. Wörter, die auf -ling, -ig, -ich enden männlichen und welches Wort auch immer auf -chen, -lein, -tel, -tum oder -nis endet, neutralem Geschlechts.

Für die Angabe der Mehrzahl hängen wir ein schlichtes -en, bei manchen aber auch ein -e oder -er an.

Letztlich erscheint erscheinen unsere Wörter gemäß eines bestimmten Fall-Systems. Wobei jedem Fall eine oder mehrere Funktionen zukommen. All dies lässt sich allein aus der Erscheinung des Wortes ablesen.

Damit erschöpft sich das Wort in der Sprache jedoch nicht, Wörter müssen schließlich auch gesprochen werden, damit sie ihren Zweck erfüllen können. Aus linguistischer Sicht liegt daher einem jeden Wort auch eine phonetische Struktur zugrunde, die  $\Phi$  angibt, wie das Wort in seinen Erscheinungsformen verlautecht werden muss. Dabei wird der Laut oder die Lautfolge jedoch nicht vom Wort allein vorgegeben, sondern ist von der Gesamtheit der Sprache abhängig. D.h. vom Aufbau des Fall-Systems, ob es Mehrzahl u. <sup>Einzahl</sup> ~~Einzel~~ gilt ufm.

Was soll das aber heißen? Nehmen wir den lateinischen Ausgangspunkt:

„iustitia est constantis et perpetuae voluntatis ius  
suum cuique tribuendi.“

„Gerechtigkeit ist der beharrliche und dauernde Wille,  
jedem sein Recht zu geben.“

Das Wort „iustitia“ gibt bis zu einem bestimmten Punkt vor, wie es auszusprechen ist. Denkt man sich das Geschlecht und den Kasus weg, so bleibt „iustiti“ übrig. Durch das lateinische Genus- und Kasus-System werden dem Wort erst weitere Laute angehängt, die erst ersichtlich werden können, wie das Wort in der Sprache zu verorten ist.

Sofort wir annehmen, dass die Gerechtigkeit weiblich ist, muss der Wortstamm „iustiti“ im Lateinischen um einen A-Laut erweitert werden. Dieser A-Laut ändert sich, je nachdem welcher Kasus verwendet wird. So wird aus dem Singular Nominativ Femininum „iustitia“ ein „iustitiam“, wenn wir Fall und Numerus in Mehrzahl und Genitiv ändern würden.

Phonetische und morphologische Strukturen sind also sehr eng miteinander verknüpft. Denn eine Änderung der Aussprache zieht eine Veränderung der Erscheinung und Bedeutung des Wortes nach sich bzw. ist die Veränderung der Erscheinung mit einer Änderung der Aussprache und Bedeutung verbunden.

Weil daher die morphologische und phonetische Strukturen sich einander die Hände in die Hand geben, spricht man von Wörtern auch als morphophonemischen Bestandteilen.

Für das Gehirn stellen sie, etwas platt gesprochen, die motorischen Anleitungen dar, wie etwas auszudrücken ist, wenn man eine Sprache benutzen will. Sie geben insofern an, wie und was für Laute und Symbole für Laute man hervorzubringen hat.

Hiernach sehen wir nun, dass nicht Sprache vollständig in Phasen-, Transformationsstrukturen und morphophonemische Bestandteile zerfällt.

Man scheint dies alles zu sein, was unser Denken ausmacht. Wir denken in Sätzen, verknüpfen diese und untere dazu bestimmte Wörter. Durch Sprache berühren wir uns auf die Welt und teilen unser Denken anderen mit.

Man gilt der <sup>Rhetor</sup>Philosoph aber zu bedenken, dass wir uns durch Sprache nur mitteilen<sup>2</sup>, was nicht heißt, dass die Strukturen der Sprache unser Denken ausmacht. Wenn wir uns durch Sprache nur mitteilen, so ist sie nur ein Mittel zum Zweck der Kommunikation. In diesem Sinne kommt Sprache im menschlichen Dasein eine weitere Eigenschaft zu. Sie ist eine Art von Werkzeug, wie ein Hammer

1 Chomsky, Syntactic Structures, 19 57, 46.

2 Cicero, De Leg. lib. I cap. X n. 30 u. cap. XII n. 33



Diese Sichtweise änderte sich jedoch erst im 20. Jhd aufgrund bestimmter Untersuchungen, die neben anderen der Chemiker Benjamin ~~Lee~~ Lee Whorf anstellte. Whorf beschäftigte sich in seiner Freizeit mit den Sprachen der Ureinwohner Amerikas. Dabei stellte er fest, dass die grammatikalischen Strukturen von Sprache und der Wortschatz die Möglichkeiten zur Beschreibung der wahrgenommenen Realität beschränken. Will man etwas in einer Sprache ausdrücken, so ist dies eben nur im Rahmen der Möglichkeiten einer Sprache möglich. Sprache hat demnach eine Realitätskonstituierende Funktion. Wie wir die Welt verstehen, wenn wir miteinander reden, ist von der Sprache abhängig, die wir nutzen.<sup>1</sup> Diese Behauptung, dass Sprache das Verständnis von Realität bestimmt, nennt man auch die Sapir-Whorf-Hypothese, benannt nach ihren Hauptvertretern.

Das Sprache dennoch nur ein Werkzeug ist, zeigt sich in Whorfs Untersuchungen. So ermöglicht uns die Sprache der Navaho-Indianer eine ganz andere Beschreibung der Welt und Landschaften, als Sprachen indo-germanischen Ursprungs.

Ein Beispiel: Wir sind es gewohnt durch unsere Sprache die Welt in Dinge einzuteilen, die männlich, weiblich oder räblich sind. Dazu nutzen wir unter anderem Nomen. Die Sprache der Navaho kennt jedoch so gut wie keine Nomen. Denn sie besteht aus so gut wie nur verbartigen Wörtern. Diese drücken stets etwas Prozesshaftiges aus, dannach Whorf mit entweder etwas Langem oder Runden getan wird.<sup>2</sup> Wie neuere Forschungen zeigen, erstreckt sich diese Prozesshafte Einteilung der Welt durch die Sprache aber auch auf „offene Behälter“, „flache flexible Objekte“ und vieles mehr

---

1 Whorf, Languages and Logic, in: Languages, Thought, and Reality, 239

2 „ , Thinking in Primitive communities, 70

Das Besondere an dem Werkzeug Navaho - Sprache ist nun, dass damit die Welt in mancherlei Hinsicht besser beschrieben werden kann, als dies mit einer europäischen Sprache der Fall wäre; zumindest wenn es sich um Ereignisse handelt, die einen Prozess und kein Ding beschreiben.

Das Standardbeispiel überhaupt für diesen Vorteil, ist die Beschreibung des Blitzens eines Blitzes. Weil indo-europäische Sprachen die Welt oft statisch beschreiben, fällt es uns schwer den Vorgang des Blitzens genau so zu fassen, wie er ist; nämlich dynamisch. Wir benötigen aufgrund unserer Grammatiken immer etwas, was etwas tut, also ein Subjekt der Sätze. So sagen wir, wenn der Blitz Blitze blitzt, „es blitzt“ oder wenn die Wolken Wahren lassen, „es regnet“. Blitze und Blitzen sind aber streng genommen nicht voneinander verschieden, sodass wir durch den Satz „es blitzt“ die Realität nur schlecht beschreiben.

In solchen Sprachen wie Navaho und Koptisch lässt sich der Prozess des Blitzens des Blitzes aber auch ganz ohne Subjekt ausdrücken, so als wenn wir sagen würden „blitzt“ und darunter das Aufflackern eines Lichtstrahls am Firmament verstehen würden.

Wie Sie hier am Beispiel solcher exotischen Sprachen sehen, erweitert sich unsere Verwendung der Sprache; nämlich der Deutsche, der Koptisch- und Navaho - Sprache als unterlegen, obwohl wir gedanklich daran in der Lage sind, zu verstehen, was ein Koptisch mit „blitzt“ in seiner Sprache ausdrücken möchte.

---

↑ Whorf, Language, Mind, and Reality, 262f.

Nehmen wir noch ein weniger exotisches Beispiel, welches die Sprache als den Vorschlaghammer für die Wand der Realität auszeichnet. der deutschen Sprache geht etwas ab, dass in manchen Sprachen die grammatische Kategorie des *Aspekts* genannt wird. Im Deutschen werden Verben allein durch Zeitformen und Personen bestimmt, der *Aspekt* eines Verbs gibt aber noch das an, wie etwas in einer Zeitform geschieht. Paradebeispiel dafür sind vor allem die slavischen und Seltischen Sprachen,<sup>1</sup> aber auch das Griechische.

Was ist mit dem *Aspekt* aber genauhin gemeint? Nehmen wir z. B. den Satz: „Alexander der Große löst den gordischen Knoten.“ Der *Tempus* ist *Präsens*. Aber es stellt sich im Deutschen die Frage, wie Alexander den Knoten löst. Macht er dies andauernd, wiederholend oder verricht er es nur? Alles löst sich unter diesem Satz vorstellen. Um es genauer zu spezifizieren, benötigen wir oftmals eine Vielzahl ergänzender Wörter, die die Bedeutung des Verbs ergänzen.

Schauen wir uns jedoch das Griechische an, wird ein Gedanke, der im Deutschen unumständlich beschrieben wird, durch den *Aspekt* eines Verbs ausgedrückt.

---

<sup>1</sup> Bolander, Die Sprache der Welt, 94.

Nimmt man nämlich das Wort  $\lambda\acute{\upsilon}\omega$ , was „lösen“ bedeutet, so kann es in drei Typenstämmen auftreten. Zum einen im Präens- oder Horiststamm und zum anderen im Perfektstamm  
Imperfekt-

Im Präensstamm erscheint es als  $\acute{\epsilon}\lambda\upsilon\epsilon$ , wodurch eine durative, conative oder iterative Weise des Verbs ausgedrückt wird.

durativ Alexander beschäftigt sich jetzt gerade damit, den Knoten zu lösen.

conativ Alexander versucht, den Knoten zu lösen.

iterativ Alexander löst den Knoten immer wieder.

Im Horist drückt man hingegen den Effekt der Handlung aus bzw. dass etwas faktisch feststeht. Dann tritt es als  $\acute{\epsilon}\lambda\upsilon\sigma\epsilon$  auf

effektiv Alexander hat es geschafft, den Knoten zu lösen.

faktiv Alexander hat den Knoten gelöst.

Der Perfektstamm gibt letztlich das Resultat selbst an. Dann tritt  $\lambda\acute{\upsilon}\omega$  in der Form von  $\lambda\epsilon\lambda\upsilon\kappa\epsilon$  auf

resultativ Alexander hat den Knoten gelöst, jetzt gerade.

Anhand dieser Beispiele sehen wir, dass sich in der griechischen Sprache in wesentlich kürzerer Zeit und weniger umständlich als in deutschen Sachverhalte ausdrücken lassen. Unabhängig von der Sprache, können wir aber auch hier im Deutschen verstehen, wie die Tätigkeit im Ganzen gemeint ist. Freilich wird sich jeder etwas anderes vorstellen, doch bedarf bedarf es dafür einer umständlicher Beschreibung durch deutsche Wörter nicht. Die bedarf es nur, um das Gedachte auf Deutsch mitzuteilen.

Wie Ihnen nun leicht klar sein sollte, ist Sprache beträchtlich  
nur ein Mittel zum Ausdruck des Gedachten. Denn vieles was  
wir denken, bedarf keiner sprachlichen Struktur. Sprachliche  
Strukturen bedarf es nur, um uns mitzuteilen. Wobei jene  
Strukturen uns auch die Grenzen der Mitteilbaren vorgeben.  
Wenn Sprache folglich das Werkzeug zum Mitteilen ist und  
Logik mit Denken zu tun hat, denken aber die sprachlichen  
Grenzen übersteigt. Dann ist Logik von Sprache insofern unterschieden,  
dass ihr nicht die Grenzen der Sprache auferlegt sind, sondern  
Sprache Logik voraussetzt. Denn ohne Denken auch nichts,  
was man mitteilen kann.

Somit stellt sich also die Frage:

III Was ist Logik